selbstbewusst schwul!?

Im neuen Jahrhundert sind die Zweierbeziehung und die „eingetragene Partnerschaft“ populär. Und nachdem ja „alles erreicht wurde“ soll es auch noch Kinderadoptionen geben. Wahrlich ein sehr „heterrorisiertes“ Leben für Schwule und Lesben hat sich allmählich etabliert. Ich beschränke mich mal auf die Männer und möchte mit einer Besprechung von Rolf Zemanns* Buch von 1991 daran erinnern, dass die Schwulenbewegung auch mal noch andere Ideale hatte, als „die Ehe nachzuäffen“! Also: Wie normal sind eigentlich Schwule und welcher Stellenwert ist ihrer Sexualität beizumessen?

„Sind sie lediglich Opfer einer diskriminierenden Situation oder lernen sie, sich gut mit der sie umgebenden heterosexuellen Normalität zu arrangieren, eingebettet in den Schutz einer Minderheitengemeinschaft mit eigenen Normen? Oder sind sie sich bewusst, dass alle ihre Lebensäusserungen durch den Widerspruch zwischen ihren gesellschaftlich abgelehnten sexuellen Bedürfnissen und dem gleichzeitigen Ringen um soziale Anerkennung charakterisiert sind? Oder aber sehen sie ihre Aussenseiterposition als Chance für ein selbstbestimmtes Leben ausserhalb bestehender konventioneller Sexual- und Beziehungsnormen an?“ (Zemann, US 4)

„Zwei Fragen tauchen in diesem Zusammenhang vor allem auf: Führt der Weg zu einem einheitlichen, bejahenden Leben als Schwuler zwangsweise über eine sexuelle Fixierung und fordert die Schwulen auf, sich offensiv mit ihrer Sexualität auseinanderzusetzen - und liegt in der betonten Suche nach einer homosexuellen Identität nicht im Grunde eine Verkrampfung, die die Schwulen in ihren Lebensmöglichkeiten nur einschränkt?“ (US 4)

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass die Homosexualität bis zum Jahr 2012 noch viel sichtbarer geworden ist, als damals – vor 20 Jahren in der „Bewegung“. Inzwischen ist im Internet wohl klar „abgebildet“ worden, dass viel mehr Sex zwischen Männern gemacht wird, als unter „nur Schwulen“ überhaupt! Der Kampf der Schwulenbewegung galt und gilt nicht nur für die Schwulen, sondern auch für den Zugang der Männer ganz allgemein zur Sexualität untereinander. Dafür muss keiner „schwul“ sein. Denn ursprünglich gab es „den Schwulen“ überhaupt nicht, sondern nur die Homosexualität. Und es galt – und gilt noch immer heute, vor allem die heterosexuell lebenden Männer „von der Anormalität abzuhalten“ und damit den Frauen die möglichst ausschliessliche Heterosexualität zu erhalten!

„Im ersten Teil der Arbeit werden daher die wesentlichen theoretischen Positionen zur Homosexualität seit der Aufklärung bis heute kurz vorgestellt. … Ein zentrales Ergebnis ist die Einstufung und Beurteilung der Homosexualität als individuelle Krankheit, durch die das Bild des „homosexuellen Patienten“ geprägt wird, der auf einzelne Symptome und deren Ursachen hin untersucht und behandelt wird.“ (S. 13-14)

„Im zweiten Teil der Arbeit werden dann die Ergebnisse aus dieser gesamtgesellschaftlichen Perspektive vorgestellt. Es wird gezeigt, dass es sich bei den Homosexuellen um eine gesellschaftliche Randgruppe handelt, die aufgrund ihrer Normabweichung in vielen öffentlichen Lebensbereichen diskriminiert wird und deren Mitgliedern eine anerkannte soziale Existenz noch immer verweigert wird. (S. 14)

„Im dritten Teil wird schliesslich auf Ansätze eingegangen, die die Sexualität der Homosexuellen an sich nicht mehr infrage stellen und sich konkreter mit den Lebensproblemen der Homosexuellen befassen, wie sie sich mit dem Bekenntnis zur Homosexualität unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen ergeben. (S. 14)

„Das Hauptgewicht liegt dabei zunächst auf den Ergebnissen der neueren soziologischen Theorien des Labeling-Ansatzes zur Erklärung abweichenden Verhaltens, da sie als erste eine Betrachtung homosexueller Sozialisation möglich machten. Sie betonen vor allem die grundsätzliche Normalität der Homosexuellen und erklären die Besonderheiten und Fixierungen homosexuellen Erlebens und Empfindens vor allem als Folge der gesellschaftlichen Diskriminierung.“ (S. 15)

„Dieser Sichtweise wird der dialektisch-materialistische Ansatz Martin Danneckers gegenübergestellt, der die Homosexualität um die psychologische, vor allem die psychoanalytische Dimension erweitert sehen möchte.“ (S. 15)

„Schliesslich wird kurz auf die Theorie von Guy Hocquenghem eingegangen, in der die gesellschaftliche Normalität auch für die Homosexuellen völlig abgelehnt wird, da durch sie die Sexualentwicklung grundsätzlich in die Zwangsform der Familie hineingezwängt wird. Dagegen werden gerade die spezifischen Sexualformen der Homosexuellen als Chance herausgestellt, sich aus der eingrenzenden Normalität zu entfernen und mit Stolz neue Lebensformen ausserhalb kleinfamiliärer Enge zu entwickeln.“ (S. 15)

„Im vierten Teil der Arbeit wird der Rahmen geschlossen, der den Hintergrund zur Analyse von sechs homosexuellen Lebensgeschichten bildet.“ (S. 15)

Zemann weist darauf hin, dass die Begriffe, die wir heute selbstverständlich gebrauchen, eigentlich im 19. Jh. entstanden sind. Auch der Ausdruck „sexuelle Orientierung“ ist erst kürzlich in Gebrauch gekommen. Weiterhin ist wichtig, zu beachten, dass die Wissenschaft voll ist von äusserlichen Beschreibungen von Aktivitäten, deren Sinnhaftigkeit sich erst ergibt, falls die Handelnden/Täter überhaupt darüber befragt werden…

„Man kannte lediglich homosexuelle Verhaltensweisen, die an bestimmte Lebensalter oder Umstände geknüpft waren und die bei den Betroffenen (dazu) konkurrierende heterosexuelle Praktiken nicht ausschlossen.“ *(Aries et al.: Die Masken des Begehrens… S. 83/Zemann, S. 17)*

Daraus ergaben sich Definitionen wie „homosexuelle Phase“ in der Jugend, in Gefangenschaften, in Internaten, oder: „Altershomosexualität“. Bei Kindern kann man sich das bis heute nicht vorstellen – ausser durch „sexuellen Missbrauch“.

Die Wissenschaftsgeschichte hinterlässt uns eine Vielfalt von Formen und Behandlungen von „Homosexualität“. Von verschiedenen Formen des Tötens und der Gewalt an Menschen, bis zu Krankheiten als Folge der Masturbation, oder des „unnatürlichen Gebrauchs“ unserer Genitalien. Von der christlichen Kirche, über die weltlichen Gerichte, bis zur Medizin und speziellen psychiatrischen Diagnosen. Sicher gab und gibt es „krankhafte“ Formen von sexuellem Umgang unter Männern. Aber die Wissenschaften kamen nie an die „gesunden“ Formen heran. Dies erreichte erst die Soziologie mit anonymisierten Befragungen. Pionier ist und war Alfred C. Kinsey (1894-1956). Siehe dazu meine Essays über die „Mehrheit“!

Kinsey fragte nicht nach „sexueller Orientierung“ oder Identitäten wie „Homosexueller“. Er fragte vor allem Handlungen ab. Insofern kam er – aus heutiger Sicht korrekt – auf hohe Prozentzahlen bei seinen Befragungen.

„Erst ein radikaler Paradigmenwechsel innerhalb der Wissenschaft über homosexuelles Verhalten, weg vom Einzelnen, hin zu den gesamtgesellschaftlichen Strukturen und Prozessen durch die Etikettierungstheorie, ausgelöst durch kulturvergleichende Studien und Erkenntnisse über die Relativität gesellschaftlicher Normen, konnte die Homosexuellen ihres Krankheitsstatus entheben und zu weiterführenden Informationen über ihre Lebenssituation führen.“ (S. 35)

Die Beschreibungen und Zuordnungsversuche – vor allem in der Ursachenforschung – „heterosexueller“ Wissenschaftler blieben gefangen in ihrer eigenen Abwehr.

„Diese innere Abwehr erklärt auch die Distanzierung von der Homosexualität und ihre Tabuisierung ebenso wie die Tatsache, dass Homosexualität immer nur auf die Homosexuellen fixiert gesehen wird, aber nicht als allgemeines Phänomen sexuellen Verhaltens.“ (S. 47)

„Nach Günther Gollner liegt der tiefere Kern der Abwertung der Homosexualität in der festgefügten Rolle des Mannes in unserer patriarchalischen Gesellschaft im Verhältnis zur Rolle der Frau. Er bezeichnet den, dieses Rollengefüge von Mann und Frau festschreibenden, Prozess als den „Mythos der Bisexualität“ *(Gollner, Günther: Homosexualität, Duncker & Humblot, 1974, S. 55)“* (S. 50)

„Homosexualität kann aufgrund ihres ‚Querstehens’ zur starren Männerrolle sogar ‚als negativer Bestimmungsfaktor der Männlichkeit’ schlechthin dienen (vgl. Gollner, S. 54!). Durch die Abwertung und Ausgrenzung der

Homosexuellen kann sich jeder ‚normale' Mann noch in seinem Selbstbild aufwerten. Daher ist Homosexualität ein wichtiges Negativkriterium zur Bestimmung von Männlichkeit in unserer Gesellschaft." (S. 53)

Zemann zieht 1991 den Schluss, dass eine gesellschaftspolitische Liberalisierung aufgrund wirtschaftlicher Entwicklung und Prosperität nicht mehr zu verhindern war. *Allerdings vermag er die Repression noch immer hinter dem „Privatisierungsstreben" vieler Homosexueller auszumachen, indem sie diese symbolisch verinnerlicht haben.*

So wie Kinsey feststellen konnte, dass sehr viele „Heterosexuelle" von der Heterosexualität abweichen, geht die Labeling-Theorie davon aus, dass im Allgemeinen als homogen eingeschätzte soziale Gruppen tatsächlich auch in Vielem voneinander abweichen. Dies wird aber durch den Konformitätsdruck ihrer Gruppen einfach überdeckt. *So können Homosexuelle genauso „bürgerlich" sein wie Ehepaare.*

„Die Zeit der ‚Ausbruchsphase' der Homosexualität (coming out), in der ‚der Homosexuelle selbst seine Orientierung erkennt und das erste Mal gründlich die Homosexuellengemeinschaft (community) erforscht' (Simon/Gagnon: Sexuelle Aussenseiter. Kollektive Formen sexueller Abweichungen, Rowohlt TB 1970, S. 28) *und nicht selten wahllos sexuelle Kontakte aufnimmt, vergleichen sie mit der Lebensperiode der Flitterwochen bei den Heterosexuellen, in der der Koitus ‚legitim' wird. Viele Homosexuelle durchlaufen in dieser Zeit eine ‚Weiblichkeitskrise' und verhalten sich auch in der Öffentlichkeit relativ weiblich. ‚Während dieser Periode wird einer der Hauptaspekte der Männlichkeit aufgegeben, nämlich die Bestätigung des männlichen Status durch die Frauen. Es überrascht darum nicht, dass das männliche Selbstverständnis seinem innersten Wesen nach ernstlich in Frage gestellt wird.'* (Simon/Gagnon, S. 29)*"*

Viele Männer und Homosexuelle haben damit erhebliche Probleme. Einerseits mit dem Männlichkeitsideal und andererseits mit der Geschlechtsrolle, denn es gibt keine vorgegebenen Traditionen, wie ein Leben und der Sex zwischen Männern „funktionieren" kann. Zemann zitiert nochmals *Simon/Gagnon (S. 31*):

„Auf diese Weise kann die Gemeinschaft (community PT), von der Sexualität ablenken, da sie für soziale und gesellschaftliche Anerkennung sorgt. So ist der Homosexuelle, der Zugang zur Gemeinschaft hat, vor impulsivem, sexuellem Sich-Ausleben mehr geschützt als der Homosexuelle, der mit seiner Angst allein lebt und mit dem Wissen, dass die Gesellschaft seine sexuelle Orientierung ablehnt und dass er ohne die Unterstützung anderer fertig werden muss."

Es gibt noch heute viele Männer, die glauben, dass man ihnen „ansieht", dass sie Sex mit Männern haben – ähnlich den vergangenen Märchen über die Masturbation. Es gibt aber auch welche, die sind überzeugt, dass „es" niemand/niefrau merken würde. Oft sieht man es gerade „denen" an, weil ihre Verheimlichung aus allen Ohren und Augen dringt. Nach Erving Goffmann (1922-1982) nennt man so etwas „Stigma-Management." Viele Junghomos erwarten von ihren „Traummännern" vor allem, dass sie „ehrlich" seien. Kein Wunder bei der Not-Lügerei von Kindsbeinen an.

Zemann kritisiert die Labeling-Perspektive und bezieht sich auf die Kritik von Dannecker/Reiche *(Der gewöhnliche Homosexuelle, Fischer 1978)*:

„Vor allem die immer wieder betonte Ausgangsthese von der Normalität und Konventionalität der Abweichenden, bzw. der Homosexuellen ist zu kritisieren: Durch das Hervorheben der Gleichheit eines Homosexuellen mit einem durchschnittlichen Heterosexuellen sollte der Homosexuelle vom Ruf des Absonderlichen und Krankhaften befreit werden. Daher rühren auch die immer wiederkehrenden Vergleiche homosexueller Lebenserscheinungen mit solchen aus dem heterosexuellen Bereich bei Simon/Gagnon und auch bei Bell/Weinberg *(Der Kinsey Institut Report über weibliche und männliche Homosexualität, Bertelsmann 1978)* Sie muten mitunter sogar grotesk an, wenn z.B. das coming out eines Homosexuellen mit den Flitterwochen verglichen wird. (S. 70) Aus diesen z. T. krampfhaft bemühten Vergleichen spricht weniger der Geist von Selbstverständlichkeit und Akzeptanz spezifisch homosexueller Lebensäusserungen, als der Versuch von Rechtfertigungen und Entschuldigungen für im Grunde doch absonderliche Verhaltensformen." (S. 85)

„Dannecker meint, echte Toleranz und Neutralität, wie sie als Grundprämissen der beiden theoretischen Positionen bestehen, müssten ‚das noch Differente' und ‚das Andere als anders' akzeptieren *(vgl. S. 65)* und die Homosexuellen eben nicht auf ein normales Mass nivellieren wollen. Er endet seine Kritik mit der Feststellung, dass eine wissenschaftliche Haltung gegenüber den Homosexuellen, die sie nur als „homosexuelle Heterosexuelle" anerkennt, aber nicht so, wie sie wirklich sind, sich nur ‚graduell von der offenen Homosexuellenfeindlichkeit unterscheidet' und den Homosexuellen zu keiner wirklichen Selbstannahme verhilft *(vgl. S. 72).*" (S. 86)

„Ein weiterer Kritikpunkt der Normalitätsthese besteht darin, dass die Normalität an sich niemals infrage gestellt wird. Für eine umfassende Erklärung homosexuellen Lebens ist es notwendig, Homosexualität nicht nur vor dem Hintergrund von Stigmatisierung und Abweichung zu sehen, wie das beim Labeling-Ansatz und der liberalen Sexualwissenschaft der Fall ist, sondern im Rahmen gesamtgesellschaftlicher historischer und ökonomischer Bedingungen (S. 50-56). Das heisst konkret, Heterosexualität ist ebenso zu problematisieren wie Homosexualität, auch wenn sie keiner Stigmatisierung unterliegt *(darauf verweisen aber auch Simon/Gagnon, vgl. S. 24)* …" (S. 87)

„Durch sexuelle Kontakte kann die innere Stabilität häufig wieder hergestellt werden, denn ‚mittels des orgiastischen Erlebnisses' lassen sich ‚psychische Angst- und Schmerzzustände (narzisstische Disharmonien) in psychisches Wohlbefinden (narzisstische Harmonien) transformieren (Dannecker/Reiche, S. 106)" (S. 91)

„Die Sexualität der Homosexuellen erfüllt daher vor allem immer wieder die Aufgabe der Wiederherstellung der psychischen Identität, damit sie gerade darüber in den anderen Sozialbereichen unauffälliger und angepasster leben können *(Dannecker/Reiche, S. 108)"* (S. 91)

„In dem Dannecker den Begriff der ‚kollektiven Neurose' gebraucht, kommt er nicht in Gefahr, dem einzelnen Homosexuellen psychische Krankheit zu bescheinigen und kann dennoch bestimmte Erscheinungen homosexuellen Lebens tiefgründiger und spezifizierter analysieren, als es dem Labeling-Ansatz gelingt.

Er kommt im Hinblick auf die wissenschaftliche Betrachtung der Homosexuellen zum Schluss, dass es notwendig ist, gerade die Sexualformen, die am meisten sozial missachtet sind und von den Homosexuellen selbst oft moralisierend verleugnet werden, oder zu Selbstverachtung führen, und in denen die Homosexuellen vielleicht am meisten beschädigt sind, offengelegt und in ihrem verborgenen Sinn auch von den Homosexuellen selbst verstanden werden müssen, um die darin enthaltenen Zwänge aufzubrechen und bearbeiten zu können *(Dannecker/Reiche, S. 112)*" (S. 93)

„Es sollte daher Aufgabe der betroffenen Homosexuellen selbst sein, ihre Lebensschwierigkeiten in Eigenverantwortlichkeit und nach eigenen Massstäben, z. B. in Selbsthilfegruppen zu klären." (S. 95)

Guy Hocquenghem (1946-1988) war ein politisch-philosophischer und psychoanalytischer Aktivist.

„Indem Hocquenghem die homosexuellen Umgangsformen, die den Homosexuellen selbst offensichtlich das meiste Leiden verursachen, wie z. B. die anonymen, schnell wechselnden Sexualkontakte und eine verbreitete Bindungslosigkeit als überlegen gegenüber den traditionellen Vorstellungen von Zweierbeziehungen darstellt, verkürzt er die Perspektive in ähnlicher Weise wie die Labeling-Theorie. Denn er ignoriert dadurch die real vorhandene, gesellschaftliche Position der Schwäche ebenso, wie die real vorhandenen Schwierigkeiten der Homosexuellen in ihren Liebesbeziehungen wie im Umgang mit ihren Gruppen-Einrichtungen. Durch den unkritischen Lobgesang der anderen, dunklen Seite homosexuellen Lebens und die Distanzierung von jeglicher konventioneller Normalität, verschafft er Homosexuellen zwar ein ‚Elitebewusstsein' und eine neue Form der ‚Exotik', aber er abstrahiert zugleich zu sehr von ihrer gelebten Wirklichkeit, so dass er ihnen auch nicht gerecht werden kann." (S. 99)

Zemann bindet also die wichtigsten Elemente der wissenschaftlichen Forschung und ihre Vertreter zu einer Übersicht zusammen. Aber auch die Ergebnisse der Nach-Aufklärung befriedigen ihn nicht. Ist der Homosexuelle das Objekt von gesellschaftlicher Diskriminierung, oder nutzt er sein Stigma für den Ausbruch aus familiären Normen und zur sexuellen Selbstbestimmung? Dieser „Streit" dauert bis heute an! Zwischen Rücksichtnahme und Eigennutz, zwischen Provokation und Selbstaufgabe muss sich eine Identität finden lassen. Wichtig ist auch der Preis, den es zu bezahlen gibt. Und an wen soll er gezahlt werden?

Die „damalige“ Praxis von Homosexuellen – oder Schwulen – erhob er in einer Studie über sechs Lebensläufe mittels Interviews.
Florian, 34 – Studium nach der Lehre, politisiert und sexualisiert sich, bleibt in Beziehung hängen
Michael, 28 – Dekorateur, hatte vorab negative Erfahrungen mit Homosexualität, lebt aber dann in Beziehung/en
Edwin, 39 – Verwaltungsbeamter, heiratete und konzentrierte sich später auf seine Homosexualität
Armin, 20 – Student, hs WG, Schwulengruppen
Albert, 24 – Student, Beziehungen, verschiedene Jobs
Erich, 25 – Fotograf in einem Verlag, kam über Magazine auf seine Orientierung

Die ersten Kontakte der Interviewten liefen mal sehr kompliziert, mal zwanghaft, mal verwirrend ab. Oft wurden Erlebnisse verdrängt, oder einfach „vergessen“. Diese Entwicklungen führen auch zu Übergriffen und Traumatisierungen. Dies könnte aber in einer informierten Umgebung weitgehend vermieden werden.
Die ersten Erinnerungen an Sexualität und Geilheit führen verschiedentlich in die Kindheit zurück *und da nützt auch kein Schutzalter zur Verhinderung.*

„Durch ein konkretes Sexualerlebnis werden viele Homosexuelle in den Konflikt zwischen der homosexuellen Lustbefriedigung einerseits und dem anerzogenen Verbot dieser Lust auf das gleiche Geschlecht andererseits gestürzt. Die Verarbeitung dieses Konflikts nimmt grossen Einfluss auf die Selbsterkenntnis und Selbstannahme als Homosexueller.“ (S. 131)

„Zwei Elemente scheinen bisher, wenn man die beiden Erlebnisse (zweier Interviewten, PT) vergleicht, im Zusammenhang mit den ersten Sexualkontakten für die weitere homosexuelle Entwicklung wichtig zu sein: zunächst die grundsätzliche Bewusstheit und Akzeptanz der homosexuellen Bedürfnisse gegenüber herkömmlichen Sozialisationseinflüssen und dann die aktive, kontrollierte Selbstbeteiligung an diesen ersten Kontakten. Grundsätzlich wird deutlich, dass diese ersten Kontakte vielfach sehr gefährdet sind und unbefriedigend verlaufen.“ (S. 133)

„Wenn, wie in Armins Beispiel, die homosexuellen Bedürfnisse vom Anfang ihres Bewusstwerdens an, nicht unterdrückt werden müssen, sondern auch bewusst als solche ausgelebt werden können, ist eine solide Grundlage dafür gelegt, dass auch die weitere homosexuelle Entwicklung ohne grössere Defizite an Bedürfnisbefriedigung ablaufen kann. Die in den letzten Jahren vermehrt entstehenden homosexuellen Jugendgruppen sind in dieser Hinsicht eine positiv zu bewertende Entwicklung.
Schliesslich können Bedürfnisse in diesem Pubertätsalter noch spielerischer u. ungehemmter ausgelebt werden, da der gesellschaftliche Zwang z. Kontrolle und Reflexion des Verhaltens insgesamt weniger stark ist.“ (S. 135)

„Eine Form der ersten sexuellen Kontaktaufnahme mit Männern muss noch erwähnt werden, da sie bezeichnend für die Strukturen der homosexuellen Gemeinschaft ist. … Hier interessiert vor allem der Einfluss auf das erste Sexualerlebnis. Er erzählt folgendes*: „ Ich bin also z.B. im Freibad irgendwie rumgehopst und hab’ irgendwelche Männer angemacht. Da war ich so ungefähr 14. Ja, und ich bin mit denen auch mitgegangen und was weiss ich alles. Bis dann einer mal zu mir gesagt hat: weisst du eigentlich was du da machst? – Wieso? Darf man das nicht? Du, ich hab’s einfach irgendwie gespannt. Die haben mich angesehen, ich hab’ die angeschaut. Es war einfach irgendetwas, was mich angezogen hat.“*

Seine ersten sexuellen Kontakte bezogen sich nicht auf ihm bekannte Personen, sondern waren auf anonymen, schnellen Sex beschränkt. Das Ausleben sexueller Lust stürzte ihn offenbar nicht in innere Kämpfe. Er empfand keine innere Hemmschwelle bei seinen Aktivitäten, sondern liess sich sorglos, man könnte fast sagen naiv, von seinem sexuellen Bedürfnis treiben.“ (S. 135/136)

„Edwin konnte sich sein homosexuelles Verhalten nur als ein „Ausschlitzen“ aus dem normalen gesellschaftlichen Leben zugestehen. Der schon bei >Erich erwähnte Konflikt zwischen dem verinnerlichten Verbot homosexueller Gefühle und dem eigenen Lusterleben, wird durch dieses Verhalten lediglich nach aussen verlagert, zum Konflikt zwischen öffentlichem Leben und verstecktem Sexualleben. Viele Homosexuelle leben über Jahre ihre Triebwünsche auf diese abgespaltene Art und Weise aus, ohne sich aber als homosexuell zu definieren.

Auch für Edwin war diese Form der Sexualbefriedigung noch für mehr als 10 Jahre bestimmend, bis er sich seine Homosexualität eingestehen konnte.“ (S. 137)

„Wenn die Bedürfnisse als purer Trieb ausgelebt und nicht in ihrer Bedeutung für die Gesamtperson angenommen werden, kann sich kein homosexuelles coming out einstellen. Dagegen besteht die Gefahr einer zwanghaften und allgemein neurotischen Entwicklung.“ (S. 137)

„Für Armin führte ein Artikel über Homosexuelle in einem ‚Männerkalender’ zu einer einschneidenden Erkenntnis. Er erzählt über dieses Erlebnis folgendes: *„Da hab ich das erste Mal direkt vom Schwulsein was mitgekriegt, von den Schwulen selbst und nicht von meinen Eltern, die z.B. über die Schwulen im Fernsehen hergezogen sind. Das war eine ganz andere Darstellung und das war so ein Hoppla-Erlebnis. Da hat’s irgendwie in mir gedämmert, hoppla, du könntest auch was mit denen zu tun haben. Aber ich hab mir da noch nicht gesagt, ich bin schwul.“*

Ein analoges Erlebnis wird von Erich geschildert: *„Da begegneten mir zum ersten Mal an einem Kiosk die Homozeitschriften. Da erste Mal als ich dort war, seh ich das und sah fasziniert hin. Ich hatte ein unheimliches Kribbeln im Bauch, ging dann einmal hin und hab mir so ein Ding gekauft. Es war schweinisch teuer und ich hab das mitgenommen und gelesen. Wo? Auf der Toilette natürlich. Ich war aber völlig weg. Da merkte ich zum ersten Mal, aha, du bist wahrscheinlich doch schwul oder so etwas.“*

Die relative Klarheit über ihre eigene Homosexualität war bei beiden wohl dadurch möglich geworden, dass sie in den Berichten und Artikeln ihre eigene Situation mit ihren zum Teil noch unerklärlichen Bedürfnissen wiederfanden und sie nun konkreter benennen und in ihr Selbstbild einordnen konnten.
Ihre inneren Unklarheiten und Zwiespälte wichen dadurch einer gewissen Sicherheit im Selbsterleben. Sie mussten sich mit ihren Gefühlen zumindest gedanklich nicht mehr isoliert fühlen.“ (S. 139)

Heute „begegnet“ mann sexuell attraktiven Männern vor allem im Internet, aber auch auf der Strasse, im Sport und in den neuesten Magazinen „für den Mann“. Aber all dies führt noch lange nicht zu der an der Selbstverantwortung nagenden Entscheidung, sie zu kaufen, oder in ein Männerlokal, oder eine Männersauna zu gehen. Dafür gibt es noch viele Ausflüchte und Träume, wie denn die „entscheidende“ Begegnung „mit dem Mann“ zu verlaufen habe.

Anhand der Interviews schildert Zeman nun die Verhältnisse, unter denen Männer zur Erkenntnis und zum Akzeptieren der eigenen Situation gelangt sind. Oft waren ein Wechsel des Ortes, der Familienverhältnisse oder auch mal die Hilfe eines Therapeuten erforderlich. Auch Urlaub, oder Gemeinschaftserlebnisse mit anderen Homosexuellen konnten eine grössere Tiefe dieser Lebensperspektive erleben oder ahnen lassen. (sh. Buch!)

Zemann, Rolf: **Selbstbewusst schwul !?** Perspektiven eines selbstbestimmten Lebens als Homosexueller. Eine qualitative Studie über sechs Lebensläufe schwuler Männer, Profil 1991, 288 S. *(> Bibliotheken, Schwulenbibliotheken, evtl. Antiquariat!)*

*Rolf Zemann, Dipl. Psych., Jahrgang 1959, zwar zwischen 1981 und 1984 in der Schwulenbewegung engagiert und arbeitete von 1986 bis 1990 in der Aidsberatung am Städt. Krankenhaus Müchen-Schwabing.

Aries/Béjin/Foucault et al. : Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, S. Fischer 1984 (Ed. du Seuil, 1982)